

Lisa Elsässer

Im Tal

Roman

Vorbemerkung

Die erste Geschichte wurde 2011 im Erzählband *Die Finten der Liebe* unter dem Titel *Bügel falte V4* im Zytglogge-Verlag veröffentlicht. Nun ist sie, mit Genehmigung des Verlags, zum »Auftakt« des Buches *Im Tal* geworden.

Lisa Elsaesser. Oktober 2021

II

»Wie lange ist das her?«

»Jedenfalls lange genug, um mehr Falten im Gesicht zu haben!«

Sie lachte. Ob er sich selbst oder sie gemeint hatte, war vollkommen unerheblich.

Er putzte bei ihrer Ankunft die Klauen eines Rinds. Er sagte, die Kühe brauchen gesunde Klauen. Sie seien einer der wichtigsten Körperteile. Sie schaute ihm zu. Es faszinierte sie, wie sorgfältig, geradezu liebevoll er den Tschagggen – wie die Bauern die Klauen nennen – in der Hand hielt. Am liebsten hätte sie ihm auch gleich ihre Füße zur Pflege hingehalten.

»Und?«

Er zeigte auf den Kasten, der am Stall hing. Dort liegt der Schlüssel.

»Und?«, fragte er wieder. Sie nickte nur, als ob ihr Nicken die Antwort auf seine Frage wäre. Und als ob sie ihm damit die richtige Antwort gegeben hätte, war er zufrieden.

Das letzte Abendlicht wanderte über die Berge. Frische Luft wehte ihr entgegen, als sie den Weg zur Hütte unter die Füße nahm. Unten am Bach lagen bereits die Schatten. Sie hatten nichts anderes zu tun, als zu warten, bis die Dunkel-

heit ihnen das Wort Schatten nahm. Dann würde die Dunkelheit selbst daliegen, sich strecken, und etwas Undurchschaubares würde sich ausbreiten, in dem sich Geräusche und Tiere gleichermaßen bewegten und ebenso ihre Zweifel, ob es sich beim Gehörten in der Dunkelheit um ein Tier oder um ein eingebildetes Geräusch handelte.

Vor Jahren – nein – Jahrzehnten, als sie sich, nach einem in der Zeitung gelesenen Inserat »Berghütte zu vermieten« sofort angezogen fühlte und, nach Absprache mit dem Bauern, für einige Tage zuhinterst ins Tal zog, dorthin, wo die kleine Hütte stand. Damals verbrachte sie die letzte Nacht, bevor sie aufbrach, am Bett ihres Kindes, lauschte seinem Atem, seinen Traumgesprächen, die seinen Atem reizten, dem ein kurzer Husten folgte.

Hätte sie diesmal, vor ihrem Weggang, das Zimmer des inzwischen erwachsenen Sohnes wieder betreten wollen, wäre sie dort gar nicht zum Bett gelangt. Offensichtlich liebte ihr Sohn das ihn umgebende Chaos in der Hoffnung, den tanzenden Stern zu sehen, von dem sie einmal geschrieben hatte. Er hatte also das Nietzsche-Zitat tüchtig missverstanden, denn dort ging es um das Chaos in sich und nicht um die Unordnung in einem Zimmer.

Sagte sie hie und da: »Mach mal wieder Ordnung«, meinte er nur: »Das ist MEINE Ordnung!« Sie betrat das Zimmer nur noch, wenn sie sehr schlechte Laune hatte und sie dieser dort, mitten in der Unordnung, freien Lauf lassen konnte. Löste sich dann ein Schrei, war es einer, der im Grunde genommen gar nicht ihrem Sohn galt.

Mit Kopfhörern lag er auf dem Bett und schlug mit den

Fingern den Takt der Musik, die er gerade hörte, und ihr schien, als schlage er zugleich auch den Takt ihrer Tirade, die er ja gar nicht hören konnte. Sah sie dann später am Tag zur Essenszeit seine lebhaften, charmanten Augen, seine vollkommene Unschuld, mit der er seiner Unordnung begegnete, nämlich wie der natürlichsten Sache der Welt, wusste sie wieder, dass es nichts zu schreien gab.

Sie sagte diesmal beim Abschied nur: »Vergiss den Tag nicht, an dem du zum Militär einrücken musst«, obwohl sie geneigt war, das Gegenteil zu sagen, und zu ihrem Mann sagte sie: »Vergiss nicht, dass du ihn am besagten Tag daran erinnern musst.«

Bei sich selbst dachte sie, es könnte ihm nichts Schöneres als dieses Vergessen passieren. Später einmal erzählte der stramme Soldat lachend, dass der Vorgesetzte ihm spät-abends bei der Kontrolle die halb volle Wasserflasche direkt aufs Nachtlager geleert hätte, er dann die Nacht im nassen Bett habe verbringen müssen. Vielleicht hätte sie das auch einmal machen müssen, um Ordnung zu erzwingen. Aber sie konnte ja nicht gleichzeitig gegen das Militär sein und dieselben drakonischen Methoden anwenden.

War es beim letzten Mal, als sie sich für den Aufenthalt in der Hütte entschieden hatte, ein reiner Fluchtakt gewesen, ein Versuch, dort ihre Stimme und die Stimme der Natur, der Einsamkeit wieder zu hören, so spürte sie dieses Mal ein eigentliches Hingezogen sein, ein freiwillig sich allem Überlassen wollen. Sie würde sich erwartet fühlen von jedem Stein, jedem Tännchen, und der Bach würde rauschen, als begrüße er ungeduldig ihren nackten Körper, über den er

seine kühle Zärtlichkeit fließen lassen konnte. Ihr abendliches Ritual, bevor sie sich ins Bett legen und, bis in den Traum hinein von seinem Murmeln begleitet, in ihre Traumgewässer fallen lassen würde.

Als sie auf dem Weg zur Hütte auf dem feuchten Moos und gut getarnt zwischen dichtem Farn das Schlangenpaar eng übereinander oder ineinander verbandelt liegen sah, nahm sie ihren Fotoapparat und machte ein paar Bilder. Noch nie hatte sie das aus so unmittelbarer Nähe sehen können. Es freute sie mehr, als es sie ängstigte, obwohl sie hinterher dachte, es mit dieser Nähe ein wenig übertrieben zu haben. Mehrmals suchte sie die nächsten Tage diese Stelle wieder auf, saß dann still auf einem Stein, als erwartete sie ein ähnliches Schauspiel oder zumindest, dass sich eine der beiden Schlangen wieder an der genau gleichen Stelle aufhalten würde. Auch Schlangen hatten ihre Rituale, sonnten sich, so hatte sie das gelesen, immer wieder am gleichen Ort, an warmen oder halbschattigen Plätzen. Aber wie auch Glücksmomente immer an ganz unerwarteten Orten aufscheinen konnten, schien das plötzliche Auftauchen auch ein Gesetz dieser Schlange zu sein.

Es hatte sich nichts verändert. Wie ein Königskind stand das Häuschen da. Aufgeheizt auch im Innern durch die anhaltend schönen Sommertage. Auf dem Tisch die karge Notiz: »Hoffe, alles ist in Ordnung!« Aber es gab hier gar keinen Platz für Unordnung, das karge Mobiliar konnte gar nicht umgestellt werden. Es war, als ob das Häuschen einmal vor langer Zeit um die nötige Einrichtung herumgebaut worden wäre.

Eine Weile saß sie auf der verwitterten Holzbank, die mit dem Haus verwachsen schien, atmete die frische Abendluft, sah, wie die letzten Glutstreifen an den Bergen erloschen. Sie fühlte sich geborgen in der Stille. Nichts anderes geschah, als dass die Dunkelheit sich über und zwischen alles legte; jedes Gebüsch war erfüllt von diesem schwerelosen Trost der Nacht.

Im Tal schien die Zeit stillzustehen. Nichts hatte sich verändert. Sie meinte, dass selbst die Grasbüschel, das Moos und die Flechten an den gleichen Stellen wuchsen wie vor Jahren. Vor dem Haus, unter dem kleinen Vordach, hatte ihr der Bauer das gespaltene Holz aufgeschichtet, und sie spürte schon jetzt, dass es ihr schwerfallen würde, dieses kleine Kunstwerk durch den Gebrauch der Holzscheite zu verändern. Sie liebte den alten Herd, die verrußten Pfannen, die über dem Herd an Nägeln hingen, und freute sich darauf, das Feuer zu riechen. Niemand stellte hier Ansprüche an sie. Es gab nichts zu verlieren, nichts zu gewinnen. Das war schön. Sie konnte um vier Uhr nachmittags den ersten Kaffee trinken und um Mitternacht eine Polenta auf dem Holzherd kochen. Sie konnte tagsüber träumen und nachts den Mond bestaunen. Selbst die Rehe hatten begriffen, dass sie keine Jägerin war und blieben jeweils für eine Weile an Ort und Stelle stehen. Oft hatte sie beim letzten Aufenthalt sogar das Gefühl gehabt, dass ihnen ihre Gesellschaft – anstelle der von immer nur anderen Tieren – ganz recht gewesen sei.